

Podzer Tageblatt

Abonnementspreis für Podz:
 jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.
Für Auswärtige mit Postverendung:
 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.
 Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Anzeigen 10 Kop.
 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorska 22.
 In Podz: Petrowfkastraße 515.

Inland.

St. Petersburg. In der Expertenitzung vom 29. Oktober wurde zunächst eine schriftliche Eingabe des Herrn Markow über die in den Städten zu gestattende Anzahl von Schenken verlesen. Herr Markow machte den Vorschlag, die für die Dörfer geltende Norm auch in den Städten einzuführen, da in diesen die Trunksucht als ein bedeutend gefährlicheres Uebel erscheint und bei der dichteren Bevölkerung und dem Ueberfluß von Gasthäusern, Restaurants, Bierlokalen u. s. w. eine Reduktion der vorhandenen Schenken vollständig am Platze sei. Die Ansicht des Herrn Markow wurde von der Kommission gebilligt. Darauf wurde der Bericht der Redaktionskommission über die von der Landschaftsinstitution über die Schenken auszuübende Kontrolle verlesen und von der Kommission mit dem Zusatze angenommen, daß die Dorfgemeinden aus ihrer Mitte besondere Aufseher über den Getränkehandel zu wählen hätten. Der Vorschlag des Herrn Massojedow, die Juden von der speziellen Aufsicht über den Getränkehandel auszuschließen, wurde von der Kommission mit 12 Stimmen gegen 11 abgelehnt.

(Militärisches.) Zu den Uebungen im Zielen und Abdrücken der Gewehre wurden und werden bisher besondere blindgeladene Patronen verwandt; da sie aber den echten ganz ähnlich sind, so kamen oft Verwechslungen vor, die schlimme Folgen hatten, besonders bei der gewöhnlichen Methode des Lehrers, den Soldaten in sein Auge zielen zu lassen. Um die Gefahr die damit verbunden ist, zu beseitigen, hat General-Major Trubinin den Vorschlag gemacht, die Soldaten durch einen Spiegel auf das Auge des Lehrers zielen zu lassen. Dieser Vorschlag ist, wie wir in der „Neuen Zeit“ lesen, vom Ver-

weser des Kriegsministeriums als praktisch acceptirt und obligatorisch eingeführt worden.

Moskau. Das Komitee der Kaiserlichen Moskauer Landwirtschaftlichen Gesellschaft für Seidenzucht ist, wie die „Mosk. Ztg.“ erfährt, zur Zeit mit Beratungen über Maßregeln zur Verbesserung der Seidenzucht in Rußland beschäftigt, da eine nähere Untersuchung des Standes dieses Zweiges der Landwirtschaft im laufenden Jahre äußerst ungünstige Resultate geliefert hat.

Aus **Warschau** wird dem St. P. S. geschrieben: Die letzte Nummer der „Gazeta Rolnicza“ (Landwirtschaftliche Zeitung) berichtet, daß eine französische Aktiengesellschaft vom Fürsten Wittgenstein die Güter Lenin (Gouv. Minsk, Kreis Mozyr) zur Einrichtung einer Musterwirtschaft angekauft habe. Wie wir aus dieser Zeitung erfahren, hat die Gesellschaft das Gut für 7,500,000 Franks (gegen 3,000,000 Rubel) erworben und ist das Geschäft von der Finanzinstitution „Banque de Lyon de la Loire“, welche ein Kapital von 25,000,000 Franks besitzt, angeregt und zu Stande gebracht worden. Die Aktiengesellschaft ist von unserem in Paris wohnenden Landsmann S. Jozyszewski organisiert, der bereits früher die Gesellschaften „für Kohlen-Exploitation zu Dabrowa-Gornica“, der Goldexploitation im Gouv. Perm, und die der Naphtaexploitation in Baku organisiert hat. Das Gut Lenin ist 84,703 Dessjatinen groß, darunter 52,021 Dessjatinen Wald. — Die „Gazeta Rolnicza“ meint, dieses Faktum hervorhebend, daß das Land nichts verloren habe, denn anstatt in unproduktive Hände von Spekulant zu gelangen, bekommt es eine Musterwirtschaft, Fabriken und Industrie, wodurch tausende von armen Leuten Brot finden und Reiche dem guten Beispiel folgen werden.

Der Kontrakt mit der Gasgesellschaft ist nicht, wie er sollte, auf der letzten Sitzung von der wir berichtet, unterschrieben worden. Der Repräsentant der Gesell-

schaft verlangte die Unterzeichnung der 3 früheren Kontrakte, um dann erst den neuen Kontrakt zu unterschreiben. — Der Präsident der Stadt nahm diese Bedingung nicht an und so bleibt die Gasfrage in der Schwebe.

Mit dem 4. November sind bei den Stadthäusern warme Stuben eingerichtet, in denen die ärmeren Stadtbewohner zeitweilige Unterkunft und Schutz gegen Kälte und Unwetter finden können. Bei größerer Kälte als 5° werden dort warmer Thee mit Akak und einige Stückchen Holz für jede Familie verabfolgt.

Die Abonnementsbedingungen für die Vorstellungen der Frau Modrzejewska sind bereits veröffentlicht worden. Die gefeierte Künstlerin wird 20 mal aufzutreten und unter anderen in den neuen Rollen der „Dama treslowa“, der „Kora“ und „Honor domu“. — Vorgestern ist eine der ersten Künstlerinnen, Frau A. Hoffmann, nach Warschau gekommen, um in einem Cyclus der Dramen von Slowacki, wie „Balladyna“, „Beatrice Cenci“, „Mazepa“, aufzutreten. — Heute wird im großen Theater das lang erwartete Drama Lentowski's „Israel in der Wüste“ gespielt.

Wie das „Echo“ erfährt, hat Herr Baumgarten, der Präsident der polnischen Bank, in Petersburg höhere Orts die Erlaubnis erhalten, die Einkünfte der Warschauer Gouvernementskasse als Depositum annehmen zu dürfen. Falls sich die Thatsache bewahrheitet, so würde der Umsatz der genannten Bank sich um 3 bis 4 Millionen Rubel monatlich vergrößern, was einen sehr guten und vorteilhaften Einfluß auf die Industrie und den Handel unseres Landes haben würde.

Während der „Kuryer Poranny“ meldet, daß der Vorstand unserer Theater bemüht ist, die Erlaubnis zu erhalten, die unlängst aufgelöste Theater-Kommission wieder berufen zu dürfen, welche sich mit den Projekten über Verbesserungen im Theaterwesen, mit der Ausarbeitung eines neuen Reglements für die Orchester und Theater-

Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von S. S. Krajschewski.

(Fortsetzung.)

Haythausen hatte alle Mühe, sie etwas zu besänftigen. Sie zitterte förmlich vor Zorn und Unmuth und unaufhörlich rollten große Thränen über ihre Wangen. „Ach,“ sagte sie, „vor wenig Monaten hätte er es sicher nicht gewagt, mir eine solche Beleidigung anzuthun!“

Das Benehmen Löwendahl's der Gräfin gegenüber war für diese ein deutliches Anzeichen, daß ihre Stunde geschlagen habe. Von Frau von Dönhoff, die in der höheren Gesellschaft Dresdens nicht unbekannt war, ebenso wie ihre ganze Familie, namentlich auch durch frühere, Aufsehen erregende Abenteuer und Scandale aller Art — von Frau v. Dönhoff hatte sie bereits genug reden gehört.

„Die Briefe des Königs lauten jetzt so ganz anders wie sonst,“ fuhr sie nach einer Pause fort. „Habt Ihr schon von einer gewissen Frau v. Dönhoff gehört?“

„Da und dort, ja,“ entgegnete Haythausen.

„In welcher schmutzigen Pfuhl hat man ihn da hineingesogen!“ sagte Anna vor sich hin, dann versank sie wieder in Nachdenken.

Flemming, der diese elenden Intriguen leitete, traf bald nach obigem Gespräch in Dresden ein. Der König hatte den General mit der Mission betraut, allmählig den Bruch zwischen ihm und der Gräfin herbeizuführen; allein August hatte ihm ausdrücklich aufgetragen, dabei mit aller erdentlichen Delikatesse vorzugehen und die Cosel mit der größten Rücksicht zu behandeln.

Die Nachricht von Flemming's Ankunft erweckte bei der Gräfin natürlich nicht wenig Beängstigung; nach Verlauf mehrerer Tage beruhigte sie sich jedoch wieder, da sie bemerkte, daß der General sich ihr gegenüber ziemlich gleichgiltig verhielt, ja sogar geflissentlich Alles vermied, was den alten Streit zu erneuern geeignet gewesen wäre.

Das wirkliche Motiv dieser anscheinend so friedfertigen Haltung war aber eine ganz besondere, höchst eigennützige Combination. Der König wünschte nämlich, daß die Gräfin das herrliche, von ihr bewohnte Palais der vier Jahreszeiten räume, und es lag ihm sehr viel daran, daß diese Verzichtleistung sich glatt abwickle.

Man wählte als Unterhändler für ein Arrangement in dieser Sache den friedfertigen, ehrlichen Haythausen, welcher mit aller erdentlichen Schonung sich der ihm übertragenen schwierigen Mission unterzog.

Zu seinem größten Erstaunen stießen seine Eröffnungen bei der Gräfin Cosel auf keinen Widerstand.

„Ja, ich verlasse dieses königliche Palais,“ antwortete sie dem Abgesandten, „es erinnert mich zu sehr an glücklichere Zeiten, als daß ich hier länger bleiben möchte. Ich verlasse diesen Ort gerne.“

Sogleich ließ die Gräfin ihre Leute zusammenrufen und gab ihnen den Befehl, ihre Möbel und Effekten einzupacken. In der Morizstraße wurde ein Haus gemiethet und wenige Tage später übersiedelte Gräfin Cosel dahin.

In dieser ihrer neuen Residenz wurde ihre Einsamkeit bald eine vollständige; die Höflinge sowohl als die verschiedenen Bittsteller und Sunstbettler mieden das Haus, von welchem das Glück so entschieden gewichen zu sein schien.

Cosel's Feinde waren außer sich vor Freude, als sie vernahmen, daß die Gräfin aus dem Palaste der vier Jahreszeiten, verbannt worden sei. Dies war das Sig-

nal des definitiven Bruches. Anna hingegen wollte noch immer nicht an die rauhe Wirklichkeit glauben; täglich wiederholte sie ihrer Umgebung, daß sie die rechtmäßige Frau August's sei, daß der König sie unmöglich verlassen könne.

Im Jahre 1705, als die Leidenschaft August's für die schöne Anna noch auf ihrem Höhepunkte war, hatte sie von ihrem königlichen Liebhaber die am Ufer der Elbe gelegene reizende Besitzung Pillnitz zum Geschenke erhalten. Hier verweilte sie stets während der heißen Sommermonate einige Zeit.

Der Ort war in der That sehr hübsch; von Wäldern und prächtigen Baumgruppen umrahmt und im Norden von bewaldeten Hügeln begrenzt, lag das Schloß hart am Ufer der Elbe. Inmitten des Flusses erhob sich eine kleine, mit dichten Gesträuch bewachsene Insel, welche sich in den Wellen spiegelte und wie ein großer Blumenkorb ausah. Pillnitz hatte nur den Einen Fehler, daß es, einige Stunden von Dresden entfernt, ziemlich einsam lag.

Nachdem die Gräfin den Wunsch ihres Königs erfüllt und das Palais der vier Jahreszeiten verlassen hatte, schrieb August, der nun immer weiter ging, an Flemming, damit dieser sich daran mache, der Cosel neue Konzessionen abzuwingen. Es lag nämlich in seiner Absicht, Frau von Dönhoff mit den Herrlichkeiten Dresdens bekannt zu machen, und da er es vermeiden wissen wollte, daß seine neue Maitresse etwa mit der alten irgendwie zusammentreffe, was leicht Unannehmlichkeiten herbeiführen konnte, beauftragte er Flemming, sein Möglichstes zu thun, um die Gräfin zu vermögen, daß sie Dresden verlasse und ihre Residenz in Pillnitz aufschlage.

Wieder war es Haythausen, der hierbei als Vermittler dienen sollte; denn Flemming wollte, da er

mitglieder, Eröffnung der dramatischen Schule u. s. w. beschäftigen würde, giebt der „Kuryer Warzawski“ die Namen der zu ernennenden Commissionsmitglieder bereits an. Es sind: Senator Gudowski, Schambellan Pecherzewski, die Herren: Paczkiewicz, Lubinski und Jafinski.

Unser berühmter Schauspieler, Belletrist Herr Sienkiewicz hat eine neue Novelle „Latarnik“ in der „Niwa“ veröffentlicht. Herr Grabowski hat eine neue Comödie „Nabruta“ verfaßt. Unter den vielen neuen Kalendern, die bereits für das kommende Jahr erschienen sind, leitet die Aufmerksamkeit auf sich der „Kalender der Israeliten“ für das Jahr 5642 (1882) von Goldschmidt.

(Odesser gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft.) Bekanntlich ist der Beschluß der hiesigen Duma, eine städtische Versicherungs-Gesellschaft mit einem Gründungskapital von wenigstens 5 Millionen Rubel ins Leben zu rufen, vom Ministerium des Innern unlängst bestätigt worden. Da nun in letzter Zeit die Betheiligung an diesem Unternehmen von Seiten der hiesigen Hausbesitzer eine derart rege war, daß die Subscription bereits die Summe von 5,473,000 Rbl. erreicht hat, so kann das Inslebentreten dieser Gesellschaft den Statuten gemäß als bereits gesichert betrachtet werden.

Tomsk. Die „Sibirische Btg.“ berichtet folgendes interessantes Faktum: In dem Stadtfrankenhaus zu Tomsk befindet sich in der Abtheilung für Geistesranke seit dem Jahre 1875 ein unbekannter taubstummer Bagabund, der wegen Mordes prozessirt und für geisteskrank erklärt worden war. Am 27. September d. J. fing dieser Taubstummer urplötzlich zu sprechen an. Es erwies sich, daß er niemals taubstumm gewesen war, sondern 13 Jahre hindurch Taubstummheit simulirt hatte. Beim ersten Verhör gab er an, sein Familienname sei Zwanow. In Folge des langandauernden Schweigens hat er das Sprechen beinahe verlernt und bringt die Worte mit kaum hörbarem Flüstern und unrichtig hervor. Weitere Verhöre mit diesem interessanten Subjekt sind verschoben worden. Aus demselben wird sich wahrscheinlich zeigen, was für Gründe ihn veranlaßten, sein 13 Jahre langes Schweigen zu brechen.

Ausland.

Man hat es bereits ausgesprochen und ein aus Berlin zugehendes Telegramm bestätigt die Auffassung, daß Fürst Bismarck nicht wirklich den Entschluß in sich trage, sich von den Geschäften zurückzuziehen, daß die Ankündigung von dem Rücktritte des Kanzlers nur ein Strategem sei, und daß der berühmte Staatsmann nach wie vor in seiner hohen Mission ausharren werde. Die Bismarck-Krise ist, um die Sache bei einem populären Namen zu nennen, eine Komödie. Aber diese Komödie macht keinen erheiternden Eindruck und die Bismarck-Krise ist nichtsdestoweniger eine höchst beklagenswerthe Erscheinung. Die Größe wird zum Fluche, der Ruhm zum Unglück, wenn Derjenige, welcher an der Spitze eines Volkes von fünf und vierzig Millionen steht, von Verzweiflung darüber erfüllt ist, daß ihm das Schicksal eine so hohe Stellung eingeräumt hat. Erst war man un-

ermüdetlich in Anklagen gegen die großen Städte, weil dort, wo viele Menschen sich ansammeln, naturgemäß auch viele Laster abgelagert sind, weil die Organismen der großen Städte auch nothwendig massenhaftes Elend erzeugen müssen. Jetzt wendet man sich auch gegen die großen Nationen. Es ist ein kolossales, abschreckendes Bild, welches alle Leistungen des künstlerischen Realismus in den Hintergrund drängt, wenn Fürst Bismarck von der Bosheit, Niederträchtigkeit, Verleumdung und neidischen Verdächtigung spricht, welche eine Bevölkerung von fünf und vierzig Millionen ablagert. Ja, eine solche Ablagerung bildet einen bodenlosen Sumpf und nur der unheilbare, jeder menschenfreundlichen Regung unzugängliche Pessimist kann den Muth haben, sich in ein solches Bild zu vertiefen. In der wirklichen Welt ist dieses grauenhafte Produkt einer ausschweifenden Phantasie glücklicher Weise nicht vorhanden. Ist man irgendetwas gerecht gegen die Erscheinungen des Daseins, dann kann das Bild, wie das Leben eines Volkes von fünf und vierzig Millionen es bietet, nur zu den Gefühlen der Bewunderung hinreißen. Die civilisatorische Arbeit von Jahrtausenden war nothwendig, damit eine so mächtige Gesamtheit im Frieden bestehen könne, damit eine so mächtige Gesamtheit des Glaubens voll sei an ihre Mission und an ihr eigenes Selbst. Die Kraft und die Tugend vieler Generationen tritt in dem Nationalgefühl eines großen Volkes zu Tage und ein hohes Maß von Kraft, Tugend, Pflichtgefühl und Selbstbeherrschung ist nothwendig, damit der ungeheure soziale Organismus eines großen Volkes keine Störung erfahre. Ablagerungen von Bosheit und Niederträchtigkeit sind allerdings vorhanden, denn die menschliche Natur rühmt sich selten der Vollkommenheit, und der Kampf ums Dasein hat seine ehernen Gesetze. Aber wer könnte die bewundernswerthen Leistungen aufzählen, welche das Leben einer großen Nation Tag für Tag ausfüllen, wer vermöchte eine Statistik der Individuen und der Kräfte zu geben, welche in einer großen Nation dafür arbeiten, daß das Gute wachse und gedeihe. Und die deutsche Nation, wer könnte es leugnen, muß den tüchtigsten und besten Nationen beigezählt werden. Fürst Bismarck aber hat in seiner Verbitterung jede Unbefangenheit des Urtheils verloren und er spricht es kühnlich aus, daß die Bosheit und Niederträchtigkeit von fünf und vierzig Millionen nur auf ihn abgelagert werde.

Was haben denn die fünf und vierzig Millionen Deutsche nur gethan, um diese Zornesergüsse des Fürsten Bismarck hervorzurufen? Fürst Bismarck hat während der letzten zehn Jahre mit den Parteien sein Spiel getrieben und alle Prinzipien durcheinander geworfen. Wenn man nicht in den rein persönlichen Neigungen des Fürsten Bismarck die Erklärung für alles finden will, was auf dem Gebiete der inneren Politik des deutschen Reiches seit zehn Jahren geschehen ist, so ist es überhaupt nicht möglich, für die innere Politik des Fürsten Bismarck einen Schlüssel zum Verständniß zu finden. Die Bismarck'sche Politik in der erwähnten Periode läßt sich mit den Hieroglyphen vergleichen, welche die egyptischen Denkmäler bedecken. Das profane Auge sieht da viele Bilder und viele Scenen, ohne dafür, so lange nicht ein Gelehrter befragt wird, irgend welche Deutung zu haben. Selbst die einfachsten politischen Begriffe wurden ganz unwillkürlich umgestaltet, als wären es Gefäße, deren flüssiger Inhalt nach Belieben gewechselt

werden könne. Früher war man nur reichstreu, wenn man die Klerikalen bekämpfte; jetzt ist man reichstreu, wenn man sich für die Klerikalen erklärt. Früher waren gerade die Liberalen dazu ausersehen, den Reichsgedanken zu vertreten und zu vertheidigen, jetzt soll es ein Merkmal der Reichstreu, eine Manifestation des nationalen Gefühls sein, daß man den Liberalismus mit aller Entschiedenheit bekämpft. Das deutsche Volk soll gerade für jene Parteien sich begeistern, welche dem Gedanken der Reichseinheit nie freundlich gesinnt waren, welche die nationale Bewegung gehemmt und gestört hätten, wenn ihnen dazu die Macht eingeräumt worden wäre. Nun verlangt man von einem Volke von fünf und vierzig Millionen, daß es, wie Fürst Bismarck es befiehlt, vollständig seine Gesinnungen wechsele, allem Freiheitsglauben entsage, um sich der Reaktion in die Arme zu werfen. Und wenn die deutsche Nation eine solche Charakter- und Gesinnungslosigkeit dokumentirt hätte, dann würden die deutschen Wahlen vielleicht den Beifall des Fürsten Bismarck gefunden haben. Das deutsche Volk ist glücklicher Weise noch nicht so tief gefallen, um sich zu solchem Handwerk herzugeben und gerade das, was als Beweis für die Sittlichkeit und Ueberzeugungstreue der deutschen Nation dient, wird benützt, um gegen sie die wildesten Anklagen zu schleudern.

Aus diesem Grunde hat man das politische Strategem, welches man jetzt durchzuführen sucht, als eine beklagenswerthe Erscheinung gekennzeichnet. Die unsterblichen Verdienste des Fürsten Bismarck sind nicht zu leugnen, und die Nation ist ihm zu dauernder Dankbarkeit verpflichtet. Man empfindet es schmerzlich, wenn der bedeutendste Staatsmann, den Deutschland je hervor gebracht, ganz überflüssiger Weise sich in Zorn versetzt und zur Freude der konservativen Parteien ohne Noth sich selber mit Wahnvorstellungen peinigt. Es ist nicht gut, wenn der Führer eines mächtigen Reiches in Melancholie verfällt. Weil sein Auge nur düstere Schatten sieht, möchte er das ganze Reichsgebäude schwarz drapieren. Die unmittlere Zukunft der deutschen Nation wird sich nicht heiter gestalten und der „Eingebildete Müde“ ist weder für den Fürsten Bismarck, noch für Deutschland eine lustige Komödie. Fünf und vierzig Millionen Menschen wollen aber ihren Willen geachtet sehen und sie haben größere Bedeutung als ein Einzelner, selbst wenn dieser Einzelne der Fürst Bismarck ist.

Soll man den Kindern den Willen thun?

„Der Wille ist des Menschen Himmelreich!“ ist ein altes Wort und das bewahrheiten uns schon die Kinder. Sie können schreien und jammern oder uns durch ihre „Mucken“ ärgern; sobald wir ihnen aber den Willen thun, sind sie seelenvergnügt und Herzen und Küsse uns, gegen die sich eben noch ihr ganzer Unmuth richtete. Sollen wir den Kindern aber nur um des lieben Hausfriedens den Willen thun? Es giebt Eltern und mehr als genug die das thun; es giebt aber auch eine Menge Eltern, die konsequent „nein“ sagen und, wo dies nicht fruchtet, den „Prügel“ tanzen lassen. Jene erziehen sich die bekannten „lieben Eigenfinne“ und diese die nicht

allem Streit und Zanf auszuweichen wünschte, sich durchaus nicht persönlich mit der Sache befassen. Er lud daher den Freund der Gräfin ein, ihn zu besuchen, und theilte ihm dann den Wunsch des Königs mit.

„Kommt mir zu Hilfe lieber Harthausen,“ sagte er zu ihm. „Der König will nach Dresden zurückkehren — das ist aber nun ganz unthunlich, so lange Gräfin Cosel hier weilt. Frau v. Dönhoff liegt ihm unablässig in den Ohren, daß sie ihres Lebens durchaus nicht sicher wäre, wenn ihre Feindin in derselben Stadt mit ihr wohne. Ueberdies hat die Cosel dem König so oft schon mit Erschießen gedroht, daß Se. Majestät selbst es natürlicherweise sehr gerne sehen würde wenn sie anderswo ihren Wohnsitz aufschlüge. Er liebt es, wie ihr wohl wißt, durchaus nicht, Personen, welche in Ungnade gefallen sind, wiederzusehen. Ich weiß,“ fügte Flemming hinzu, „daß Frau v. Cosel mich als ihren Feind betrachtet, allein sie thut sehr Unrecht daran, denn ich war niemals ihr Feind. Wenn früher zwischen uns einige Mißhelligkeiten bestanden, so habe ich das längst schon vollständig vergessen. Weniger als jemals möchte ich in der Lage, in der sie sich heute befindet, es ihr gegenüber an Achtung und Schonung fehlen lassen, oder gar sie zum Aeußersten treiben. Wollt Ihr also gefälligst zu ihr gehen und Alles, was in Euren Kräften steht, thun, um sie zu vermögen, daß sie Dresden freiwillig verläßt; denn ich würde sehr unglücklich sein, wenn ich andernfalls gezwungen wäre, ihr die Befehle des Königs in offizieller Weise zu übermitteln.“

Nachdem Harthausen diese mit erheuchelter Freundschaft vorgebrachten vertraulichen Mittheilungen entgegen genommen, verabschiedete er sich von Flemming, um sich sofort zur Gräfin Cosel zu verfügen.

Er fand sie in ziemlich aufgeräumter Stimmung. Nachdem man eine Weile geplaudert und geschätzt hatte, begann Harthausen endlich das Gespräch in geschickter Weise auf den Gegenstand zu lenken, der ihn hergeführt.

„Ich kann mich wahrhaftig nicht genug wundern über das Benehmen des Königs,“ begann er. „Ich hielt ihn bisher immer für einen Mann von ganz vorzüglichem Geschmac; ich sehe indessen, daß ich mich hierin täuschte. Ich kenne diese Frau von Dönhoff nicht im mindesten, aber nach dem, was man von ihr hört, bin ich überzeugt, daß diese Liaison nur von kurzer Dauer sein wird. Es passiert Einem ja zuweilen, daß man, nachdem man alle Tage weißes Brot gegessen hat, einmal nach schwarzem, rauhem, Verlangen trägt; nachdem man aber einige Bissen davon genossen hat, kehrt man immer gern wieder zum ersteren zurück. Darum bin ich auch vollkommen davon überzeugt, daß Ihr, Madame, Eure frühere Stellung und Euren ganzen Einfluß wiedergewinnen werdet, vorausgesetzt, daß Ihr darauf bedacht seid, den König nicht allzusehr gegen Euch aufzubringen und ihn Euch um jeden Preis zum Feind zu machen.“

Die Gräfin entnahm aus dieser Einleitung sofort, daß Harthausen als Träger einer Botschaft oder eines unliebsamen Befehls sie aufgesucht habe.

„Seid Ihr der Ueberbringer irgend einer neuen Ordre des Königs?“ fragte sie rasch.

Harthausen bejahte die Frage mit einem Kopfnicken, indem er einen traurigen Blick auf sie warf.

„Nun also — spricht, mein Herr!“

„Ich komme eben vom General Flemming; er hat mir von dem Inhalt eines Briefes Sr. Majestät Kenntniß gegeben, worin der König den Wunsch ausdrückt, daß Ihr Dresden verlassen und Euch nach Pillnitz begeben möget, um während seines ganzen Aufenthaltes

mit der Dönhoff in der Hauptstadt, dajelbst zu verbleiben. Ich bin der Ansicht, liebe Gräfin, daß es ja für Euch selbst äußerst unangenehm sein müßte, Zeugin dieses Skandals zu sein. . .“

Anna sah einige Augenblicke nachdenklich vor sich hin; unwillkürlich traten ihr Thränen in die Augen.

„Ach, wie schwer fällt mir dieser Entschluß! Wie unglücklich fühle ich mich!“ rief sie dann aus. „Ich weiß wohl, daß Ihr es gut mit mir meint, daß hinter Euren Worten keine Falschheit sich birgt, aber rings um mich sehe ich nichts als Verrath und jeden Augenblick werde ich daran erinnert. O, Harthausen, Ihr könnt nicht ermessen, wie schwer es mir diesmal wird, zu gehorchen!“

Sie erhob sich, barg ihr Gesicht hinter ihr Taschentuch und schritt im Zimmer auf und ab. Die ihr sonst eigene Festigkeit, ihr aufbrausender Sinn waren für den Augenblick gänzlich geschwunden — sie weinte still und hätte gern ihre Thränen vor jedem fremden Blicke verborgen.

Plötzlich hielt sie inne und trocknete sich die Augen. Ein Hoffnungsschimmer flog über ihre Züge. Hastig stieß sie die Worte hervor: „Habt Ihr aber auch gut verstanden — habt Ihr mit eigenen Augen jenen Brief des Königs gelesen? . . . Seid Ihr ganz sicher, daß das Schreiben nicht erfunden oder untergeschoben ist.“

„Madame,“ erwiderte Harthausen, „es ist da kein Zweifel möglich. Ich kann Euch schwören, daß ich den Brief selbst gelesen habe.“

(Fortsetzung folgt.)

minder populären „Duckmäuser“ und Trostlöcher. Beide thun nicht gut und sind solche Kinder kein Segen dem Hause, in welchem sie groß werden. Wenn man selbst Kinder hat, weiß man, wie schwer es ist, einem Kinde etwas zu versagen, und „Kinderhand ist leicht gefüllt“ ist ja auch ein gutes altes Wort.

Wer aber die verderblichen Folgen dieser konsequenten Nachgiebigkeit oder der schroffen Zurückweisung bei Kindern beobachtet hat, weiß, daß dieselben mit der Kinderstube nicht abschließen, sondern daß sie fortwirken durch das ganze Leben des Menschen, nur modificirt durch Alter und Verstand. Das Kind hat z. B. alles gewährt erhalten, der Erwachsene aber findet seinen Willen nicht überall und in allen Dingen erfüllt; er kann sich aus früh geübten Gewohnheiten nichts versagen, und wenn andere ihm das thun, dann ist er unglücklich wie — ein verhätschtes Kind. Diese Strohputzen werden niemals Menschen und nützliche Mitglieder der Gesellschaft; sie bleiben ewig in den Kinderschuhen stecken, ruiniren, tyrannisiren ihre schwachen Eltern und, wenn sie keine mehr haben, ruiniren sie andere oder — sich selbst. Nicht viel anders die, denen man von Jugend auf alles versagte. Sie sind schon in der Kinderstube Misanthropen und geheime Revolutionaire. Sie suchen auf Schleichwegen das Ziel zu erreichen, das man auf einem geraden ihnen versagt; sie nehmen heimlich, was man ihnen vorenthält, d. h. sie beginnen zu stehlen, schon als Kinder. Und wehe! wenn sie hierin erst Erfolge zu verzeichnen haben, denn verbotene Frucht schmeckt süß.

Der raffinierte Langfinger ist gewiß als Kind ein Näscher gewesen, und der Raubmörder hat schon in früher Jugend Fliegen getödtet und Maikäfer geschlachtet. Erst wenn wir uns klar darüber geworden, daß jede Willensäußerung ein bestimmter Hinweis ist auf die durch Alter und Verstand modificirte Willensäußerung einer späteren Zeit, erst dann können wir uns anmaßen, den Willen des Kindes beeinflussen und leiten zu wollen, können wir überzeugt verneinen oder gewähren. Wir dürfen den Kindern den Willen thun, o ja, wenn daraus dem Kind kein Schaden für jetzt oder später erwächst, d. h. ihm kein Schaden erwächst an seinem Körper, seinem Verstande, seinem Herzen und Geist. Wir dürfen ihm aber nicht den Willen thun, wenn dadurch eine unedle Neigung, eine häßliche Eigenschaft, ein starrer Sinn groß gezogen, begründet oder befestigt wird.

Nur kein consequentes „wie“ und kein gleichgültiges oder schwaches „ja“, sondern immer hübsch Verstand und Herz zu Rathe gezogen, ob wir dem Kinde den Willen thun sollen oder nicht. In dem Willen äußert sich der Mensch; darum sind auch alle und jede Willensäußerungen des Kindes von der allerhöchsten Bedeutsamkeit für seine fernere Entwicklung und Menschwerdung.

Verschiedenes.

— Eine Mittheilung, die in den weitesten Kreisen Aufsehen zu machen geeignet erscheint, finden wir in der „Nat.-Ztg.“ über die Stellung des Fürsten Bismarck zur sogenannten Judenfrage:

„Fürst Bismarck unterhält bekanntlich mit der Mehrzahl seiner pommerschen Nachbarn sehr freundliche persönliche Beziehungen, die in häufigem ungezwungenem Verkehr ihren äußeren Ausdruck finden. Fast täglich sieht der Kanzler einen oder mehrere derselben als Gäste an seiner Tafel. In den letzten Tagen befand sich darunter ein jüdischer Industrieller, der mit dem Fürsten insofern in geschäftlicher Verbindung steht, als ein großes Fabriketablisement des Herrn sich auf dem Kanzler gehörendem Grund und Boden befindet und seine Rohmaterialien aus den Barziner Waldungen entnimmt. Die genannte Persönlichkeit steht mit dem Fürsten seit einer langen Reihe von Jahren in ununterbrochenem, regelmäßigem Verkehr. Die diesmalige Begegnung gab dem Staatsmann auf eine zufällige Bemerkung seines Gastes Veranlassung, sich über seine Stellung zur Judenfrage zu äußern. Er sprach in eingehendster Weise darüber und ließ dabei starke Schlaglichter auf einzelne Phasen der Bewegung fallen. Dann sagte er u. A. auf die sich selbst gestellte Frage, ob er mit der antisemitischen Bewegung einverstanden sei: „Nichts kann unrichtiger sein. Ich mißbillige ganz entschieden diesen Kampf gegen die Juden, sei es, daß er auf konfessioneller oder gar auf der Grundlage der Abstammung sich bewege. Mit gleichem Rechte könnte man eines Tages über Deutsche von polnischer oder französischer Abstammung herfallen wollen und sagen, es seien keine Deutschen. Daß die Juden mit Vorliebe sich mit Handelsgeschäften befassen, nun, das ist Geschmacksache; durch ihre frühere Ausschließung von anderen Berufsarten mag das wohl begründet sein. Aber sicherlich berechtigt es nicht, über ihre größere Wohlhabenheit jene aufreizenden Aeußerungen zu thun, die ich durchaus verwerflich finde, weil sie den Neid und die Mißgunst der Menge erregen. Ich werde niemals darauf eingehen, daß den Juden die ihnen verfassungsmäßig zustehenden Rechte in irgend einer Weise

verkümmert werden. Die geistige Organisation der Juden im Allgemeinen macht sie zur Kritik geneigt und so findet man sie wohl vorzugsweise in der Opposition, aber ich mache keinen Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Begnern meiner Wirtschaftspolitik, die ich nach meiner Ueberzeugung als ersprießlich für das Land verfechte. Wenn ich zustimmende Adressen und Telegramme beantwortet habe, so erfüllte ich damit eine Pflicht der Höflichkeit, wie ich dies schon Richter erwiderte; ich würde mit Vergnügen ebenso höfliche Antworten auf Zustimmungsworte der Fortschrittspartei gegeben haben, ich habe nur keine erhalten.“ — Auf die Frage des Gastes, ob er von einem Theile dieser Aeußerungen öffentlichen Gebrauch, selbst durch die Presse, machen dürfe, antwortete der Kanzler unbedingt zustimmend.“

— Was man bis jetzt über das Verhalten des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten, **Mr. Arthur**, aus den amerikanischen Berichten erfährt, erweckt die Hoffnung, daß er durch die im Verfolg des auf Garfield gemachten Attentates gesammelten Erfahrungen und Eindrücke belehrt, einer uneigennütigen, lediglich dem Wohle des Staates dienenden Politik vor dem Beutemachersystem den Vorzug geben werde. — Nicht nur, daß er sich bis jetzt aller Begünstigungen der Stalwarts enthalten hat, soll er sogar damit umgehen, den Intentionen seiner früheren Freunde und Genossen zuwider eine gründliche Zivildienstreform, das unerfüllt gebliebene Vermächtniß seines verewigten Vorgängers, anzustreben. Daß es sein erster Wille ist, die Gemeinschaft mit den Stalwarts aufzugeben, zeigt u. A. auch die Entlassung eines Koryphäen dieser anrüchigen Gruppe, des Generalpostmeisters Lyner, der beschuldigt wird, zu unredlichen Bereicherungen seiner Genossen im Departement des Postdienstes die Augen zugedrückt und dadurch eine schwere Mitschuld auf sich geladen zu haben. Präsident Arthur's Handlungsweise ist in diesem Falle um so verdienstvoller, als Lyner im Parteikampfe immer fast Seite an Seite mit Conkling und Arthur gestimmt hat. — Wenn Mr. Arthur auf dem so betretenen Wege fortschreitet, wird es ihm nicht schwer werden, die ihm entgegenstehenden ungünstigen Vorurtheile bald in ihr Gegentheil zu verkehren.

— **Von den Herbstmanövern.** Aus Bas-Bugey (Frankreich) schreibt man dem „N. W. Z.“: Der Kommandant der Truppen, General Lespian, erließ eine Ordre, welche den Soldaten untersagte, bei Gefängnisstrafe, Weintrauben oder anderes Obst in den Gärten zu pflücken. Am nächsten Morgen bemerkte ein Lieutenant, wie ein Reservist nächst Amberieu in einen Weingarten eintrat und sich an den köstlichen Trauben erquickte. Sofort trat er auf diesen zu und jagte: „Nach beendigten Manövern werden Sie sich auf vierzehn Tage zum Arrest melden.“ „Sehr wohl, Herr Lieutenant“, sagte der Soldat, und pflückte ruhig noch eine Traube. Als die Zeit für die Strafe gekommen, meldete sich der Reservist bei seinem Vorgesetzten. „Herr Lieutenant, ich bitte um Pardon, mein Fall ist ein besonderer, denn der Weingarten, in dem Sie mich getroffen, ist mein Eigenthum.“ „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ Lächelnd antwortete der schlaue Franzose: „Ich konnte das nicht, denn sonst hätten die Kameraden noch ärger als wie die Neblaus in meinem Weingarten gehaust!“

— **Gewitter im Schneegestöber.** Ueber eine seltene Naturerscheinung wird aus Annaberg in Niederösterreich berichtet. Ueber diesem Orte ging nämlich am 8. d., Mittags 12 Uhr, während des größten Schneegestöbers ein heftiges Ungewitter mit Donner und Blitz nieder. Der Donner rollte so stark, wie dies selbst bei Gewittern im Hochsommer nur selten vorzukommen pflegt.

— **Selbstständige Uhren.** Man schreibt aus Bowry (Schweiz): Am 16. Januar 1879 deponirte ein alter Uhrmacher unserer Stadt beim Bürgermeisteramt ein versiegeltes Packet, in welchem sich zwei Taschenuhren befanden, deren sinnreicher Mechanismus das „Aufziehen“ als einen längst überwundenen Standpunkt erschienen ließ. Vor einigen Tagen wurde das Packet in Gegenwart einer großen Menschenmenge geöffnet und als die schützenden Hüllen gefallen waren, hörte man das fröhliche Lachen der Uhren, die seit 21 Monaten mit keinem Uhrschlüssel in intime Berührung gekommen.

— **Ein Scheusal.** Man berichtet aus Valence, 24. Oktober: „Die Seidenarbeiterin Roëmy Aimard hat ihr wenige Stunden altes Kind auf entzückliche Art gemordet. Die unnatürliche Mutter zertrat mit ihren Absätzen den Kopf des kleinen Wesens, dann schnitt sie mit einer Scheere den ganzen Körper in kleine Stücke. Die schauerlichen Ueberreste warf sie zum Fenster hinaus, der Kopf wurde im Kanale vorgefunden. Das Weib bekundet keinerlei Reue und meinte bei ihrer Verhaftung: „Das Kind hätte mich nur an der Arbeit verhindert.“

— **Eine noble Passion.** „Times“ erzählen, daß der vor einigen Tagen in London verstorbene Millionär, Baron Worms, den größten Theil seiner Zeit in den Fleischbänken zubrachte, wo er unermüdet in allen Fällen, wenn ärmlich gekleidete Kunden gegen das Gewicht oder den Preis Einwand erhoben, die Differenz sofort aus eigenen Mitteln bezahlte. Unzählige Arbeiter haben unbenutzt durch lange Jahre ihre reichliche Fleischnahrung diesem Menschenfreund zu verdanken gehabt.

Amerikanisches Duell. Am 9. Nov. Abends um 6 Uhr mietete ein ungefähr sechzigjähriger, elegant gekleideter Herr eine separate Kabine in einer Bade-Anstalt im Bezirke Leopoldstadt in Wien. Kaum hatte der Fremde die Kabine betreten, als man in derselben einen Schuß fallen hörte. Die herbeieilenden Bedienten fanden den alten Mann todt auf dem Boden liegen. Neben der Leiche befand sich ein mehrläufiger Revolver, aus welchem sich der Unbekannte eine Kugel in die rechte Stirnseite gejagt hatte. Vom Polizeikommissariate in der Leopoldstadt, das von dem Selbstmorde sofort verständigt wurde, erschienen der diensthabende Kommissär und der Polizeibezirksarzt an Ort und Stelle nur mehr den Todt des alten Mannes konstatiren. Die Identität des Todten konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. In einem zurückgelassenen Schreiben, das mit „E.“ unterzeichnet ist, vermacht er seinen Nachlaß, als seine Kleidungsstücke, den „Revolver“, ein Messer und einen Betrag von 30 fl., einer Freifrau von Eshbeck (oder Ebebeck) in München und fügt seinem Schreiben die Bitte bei, diese Gegenstände an obige Adresse gelangen zu lassen. In einem zweiten Briefe erwähnt der Unglückliche eines Koffers mit Effekten, den er im Hotel, das er aber nicht näher bezeichnet, zurückgelassen. Der Unbekannte, dessen Leiche in die Todtenkammer des allgemeinen Krankenhauses übertragen wurde, war von großer starker Statur, hatte graue Haare, grauen Schnurrbart und war mit seiner Wäsche, mit „F. E.“ gemärkt, bekleidet, und hat seinem Exterieur nach, den besseren Ständen angehört. — Gelegentlich einer neuerlichen Durchsichtung der Effekten des Unbekannten, welcher sich außer der erwähnten Schusswunde auch noch Dolchstiche in die linke Brustseite beigebracht hatte, fand man noch ein weiteres Schreiben vor. In demselben wird als Ursache des gewaltigen Lebensabschlusses ein amerikanisches Duell bezeichnet.

Telegramme.

Baden-Baden, 14. November. Bulletin über das Befinden Sr. K. Hoheit des Großherzogs: Während der Nacht hat der Großherzog viel und ruhig geschlafen und sich beim Erwachen sehr erquickt gefühlt. Temperatur 38, Puls 78. Der allgemeine Zustand ist wie gestern befriedigend. — Sr. K. K. Hoheit der Kronprinz tritt heute Nachmittag 1 1/2 Uhr die Rückreise von hier an und wird morgen früh in Potsdam eintreffen.

Paris, 14. November. Es wird versichert, daß Gambetta noch heute dem Präsidenten Grévy folgende Ministerliste vorlegen wird: Gambetta Präsident und Minister des Auswärtigen mit Spuller als Unterstaatssekretär, Waldek-Rousseau Inneres, Bert Unterrichts, Campenon Krieg, Allain Targé Finanzen, Raynal öffentliche Arbeiten, Cochery Posten, Rouvier Handel, Kolonien und Handelsmarine, Cazot Justiz, Goujeard Kriegsmarine, Devès Landwirtschaft, Proust Künste und Gewerbe. Wie es heißt, wird das „Journal officiel“ morgen die Konstituierung des neuen Ministeriums publiziren, Gambetta wird dasselbe dann morgen dem Parlament vorstellen.

Paris, 14. November. Präsident Grévy hat die bereits gemeldete von Gambetta vorgelegte Ministerliste genehmigt. Die betreffenden Dekrete werden voraussichtlich noch heute unterzeichnet werden.

Coursbericht.

Berlin, den 14. Novbr. 1881.

100 Rubel = 217 M. 95.

Ultimo = 218 M. —

Warschau, den 15. Novbr. 1881.

Berlin	46	—
London	9	29
Paris	37	30
Wien	79	50

Inserate.

Gesucht

zum sofortigen Antritt, ein junger Mann als Kassirer, welcher Kautions stellen kann und gesonnen wäre, auf Reisen nach dem Auslande zu gehen.

Adressen unter „Kassirer“ empfängt die Redaktion dieser Zeitung.

Президентъ г. Лодзи
снмъ объявляетъ для всеобщаго свѣдѣнія жителямъ
гор. Лодзи, что согласно отзыва Варшавскаго
Окружнаго Интендантскаго Управленія отъ 30 Ок-
тября с. г. N. 34800, 10. сего Ноября въ 12 ча-
совъ дня будутъ производиться въ присутствіи
Магистрата рѣшительные торги безъ переторжки
на подрядъ въ пунктахъ Лодзь и Згерзь овса
на Декабрь мѣсяцъ сего года. Къ заподряду
представляются слѣдующія количества овса, а
именно:

Въ пунктъ Лодзь 150 четвертей

" " Згерзь 250 "

Желающіе принять участіе въ этихъ торгахъ
должны представлять свои объявленія заблаго-
временно и ни въ какомъ случаѣ позже какъ пе-
редъ 12 часовъ сказаннаго 10 сего Ноября.

Г. Лодзь Ноября 2 дня 1881 г.

Президентъ: Маковецкій.

Ратманъ: А. Семеновъ.

Der Präsident der Stadt Lodz
bringt den Bewohnern der Stadt Lodz zur allgemeinen
Kenntniß, daß in Folge eines Reskripts der Intendantur-
Verwaltung des Warschauer Bezirks, vom 30. Oktober.
l. J. Nr. 34,800, am 10. (22.) November l. J. um
12 Uhr Mittags auf dem Bureau des hiesigen Magistrates
eine Licitation vermittelst Deklarationen, behufs Lieferung
von Hafer im Monat Dezember. d. J. für Lodz u. Zgierz,
stattfinden wird. Zu liefern sind folgende Partien von
Hafer u. z.

Auf dem Punkte Lodz 150 Eschetwert.

Zgierz 250

Die "bei der Licitation theilnehmen" wollen, sind
verpflichtet ihre Deklarationen rechtzeitig u. z. spätestens
vor 12 Uhr am erwähnten 10. (22.) November l. J.
einzureichen.

St. Petersburger Zeitung.

156. Jahrgang. 1882.

Red. und Herausg. P. v. Kügelgen.

Erscheint täglich ohne
Präventiv-Censur.

Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ behandelt in der täglichen Rundschau und in Leitartikeln die neuesten politischen Ereignisse, folgt in Original-Korrespondenzen aus dem In- und Auslande, sowie in der täglichen Berichterstattung sorgfältig und rasch der Zeitentwicklung, schildert mit Hilfe zahlreicher Reporter das sociale Leben der Residenz und bietet außer dem feuilletonistischen „Montagsblatt“ ein möglichst mannigfaltiges tägliches Feuilleton (Novellen, Romane, gute Uebersetzungen, Literatur, Musik, deutsches, russisches, französisches Theater u. s. w.).

Der bedeutend erweiterte wirthschaftliche Theil enthält zwei Mal wöchentlich besondere Beilagen, in denen Handel und Wandel, Landwirtschaft, Industrie und Technik eingehende, unsere heimischen Verhältnisse berücksichtigende Bearbeitung finden. Sämmtliche Publikationen der Reichsbank, solide Börsen- und Marktberichte (u. A. auch besonders des St. Petersburger Getreide- und des Spiritusmarkts), Fondskalender, Handels- und Industrienachrichten aller Art, täglich aus guten Quellen geschöpft, empfehlen das Blatt dem Geschäftsmann.

Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ wird im Jahre 1882 in besonderen Beilagen und ohne Abonnements-erhöhung als einzige deutsche Zeitung sowohl die gerichtlichen Bekanntmachungen (судебныя объявленіе) als die amtlichen Bekanntmachungen veröffentlicht.

Der ständig wachsende Leserkreis der Zeitung in den besitzuirten Kreisen der deutschen Gesellschaft, im Inlande wie im Auslande, sichert den Inseraten eine weitreichende und nutzbringende Verbreitung.

Abonnementspreise:

St. Petersburg.

Ruß. Reich.

Ausland.

1/4 Jahr

R. 3. 75

R. 4. —

R. 5. —

1/2 "

" 7. —

" 7. 50

" 9. 50

1/1 "

" 13. —

" 14. —

" 18. —

Bestellungen auf Abonnements und Annoncen bittet man an die Administration der „St. Petersburger Zeitung“, Wosnessenski-Prospekt Nr. 4 zu richten; zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums nehmen aber auch fast alle Annoncen-Bureaus und Buchhandlungen des In- und Auslandes solche entgegen.

Magazyn ubiorów mezkich,

JULIUSZA HAFFTSTEIN

Nowy Rynek Nr. 7

poleca jako stosowne

Podarunki na Gwiazdkę

elegancko wykończone

SZLAFTROKI.

Mit dem 8. d. Mts. l. J. ist die Hauptniederlage und der Detailverkauf der Erzeugnisse aus der Warschauer Dampf-Destillation von

F. Jankowski

sowie die

WEIN-HANDLUNG

nach dem Neuen Ringe Nr. 5 verlegt worden.

Zur Bequemlichkeit für die Abnehmer am Orte, ist der Verkauf dieser Erzeugnisse zu festen Fabrik-Preisen den Herren

M. SPRZĄCZKOWSKI & Comp.

den Besitzern der Thee-Niederlage Peter Orłow Petrofower-Straße 501 anvertraut worden.

Ein Füll-Ofen.

(Konstruktion Meidinger)

in besten Zustande, leicht transportabel, ist zu verkaufen.
Näheres i. d. Exp. d. Bl.

Ein Lehrling

wird gesucht für die Wein- und Getränke-Handlung des
Sanowski, Ringplatz Nr. 5. 3-1

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

1 Stubenmädchen,
sowie 1 perfecte Köchin

können sich zu sofortigem Antritt melden 3-3
Hotel Victoria, Zimmer Nr. 5.

Eine Ladeneinrichtung

wird zu kaufen gesucht. Von wem? sagt die Expedition
d. Bl. 3-3

Дозволено Цензурою.

Soeben erschien:

Allgemeiner Zoll-Tarif

des russischen Kaiserreiches und des Königreichs Polen für
den europäischen Handel.

Allerhöchst bestätigt den 5. Juli 1868.

Mit alphabetischem Waarenverzeichnis, Tabelle der Tara-
Berechnung, dem Ufas, betreffend die Zahlung der Zoll-
abgaben in Goldmünze u. A.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage, nach der 6-ten
Russischen von D. A. Timiriaeff.

Mit Genehmigung und Bestätigung des Handels- und
Manufaktur-Departements.

St. Petersburg 1881. — Preis Rbl. 2.

Vorrätig in der Buchhandlung

3-2

Stefan Zienkowski & Co.

Bekanntmachung!

XAVER KUNKEL'S

Wagenfabrik nebst Sattlerei,

Riemerei und Hufenschmiederei

befindet sich von heute ab, in der dazu eigens neuerbau-
ten Fabrik Nawrok (Grottel) Straße Nr. 1306a. 3-1

CUKIERNIA

Fabryka Pierników
JANA DĘBALSKIEGO

Ulica Konstantynowska Nr. 320

w ŁODZI.

Niniejszem mam zaszczyt donieść Szanownej
Publiczności, że na nadchodzące Święta Bożego Na-
rodzenia, przygotowałem, znaczny zapas

Pierników

w kilkunastu, wyborowych gatunkach, czem najwy-
szukańsze żądania, zaspokoić mogę.

Dla Handlujących odstępuję stosowny rabat.

Z uszanowaniem

Jan Dębalski.

UCZEŃ

w wieku od 13 do 14 lat poszukuje się dla Cukierni
J. Dębalskiego w Łodzi. 3-1

Ein Lehrling

im Alter von 13 bis 14 Jahren wird für die Conditorei
J. Dębalski in Lodz gesucht. 3-2

Ein möblirtes Zimmer ist zu vermieten.
Näheres zu erfragen Promenaden-Straße 765 in der
Restauration des Herrn Merklas. 3-3

Trockenes

Brennholz

wird in größeren Partien zu kaufen gesucht. 3-3
Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein Paar Equipagen-Pferde
sind zu verkaufen. Näheres Exp. d. Bl. 3-3

Victoria Hôtel

Echtes

Nürnbergers-Bier

täglich frisch vom Faß. 3-3

CIRCUS AMERICAIN.

Mittwoch den 4. (16.) November 1881.

Große interessante Vorstellung.

Fortsetzung des am Sonntag unentschieden gebliebenen

Großen Ringkampfes

des kühnen Preisringkämpfers Jean Lüttgens gen. Rhein-
lands-Eiche und dem Ringer unter der Maske.

Verteilung von 15 Geschenken.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.